

Filmspiegel

«er moretto – von Liebe leben»

ms. Nimmt man die Qualitätsprämien, welche die Jury für Filmprämien des Bundes in den letzten Jahren und Monaten an Erstlingsfilme ausgerichtet hat, als Indikator, so wird man füglich nicht behaupten dürfen, der Schweizer Film befinde sich in einer Krise. Die Begabungen sind vorhanden, und die Stoffe, an denen sie sich erproben und ausweisen, sind vielfältig, substantiell und gesellschaftlich in ihrer Art jeweils erheblich. Zu diesen Filmen gehört nun auch des jungen Solothurners *Simon Bischoff* Erstling «er moretto – von Liebe leben».

«er moretto» hat seinen Schauplatz in Rom, in einem Rom der Homosexuellen, und der Held des Films, ein junger Bursche aus einer proletarischen Familie vom Rand der Stadt, ist ein ehemaliger Strichjunge. Er erzählt sein Leben, gibt an, weshalb er, ein halbes Kind noch, von zu Hause ausgerissen ist; erklärt, wie er, obdachlos in der Stadt umherstreifend, hungrig und elend, dazu gezwungen wurde, als Strich-

junge sich sein Geld zu verdienen. Älter werdend, steigt er, nachdem er einen festen Freund gefunden hat, schliesslich aus dem Milieu, in dem er so etwas wie eine Heimat gefunden hatte, aus, entdeckt an sich auch die andere Seite seiner Geschlechtlichkeit und lebt an der Seite einer Freundin.

Simon Bischoff erzählt mit diesem Film einen Teil seiner eigenen Lebensgeschichte, bekennt, als Homosexueller, von aussen, aus dem Ausland nach Rom gekommen, die Bindung, die er an den Jungen, der nun der Held seines Films geworden ist, gehabt hat. «er moretto» ist ein sehr persönlicher Film, jedoch bringt Simon Bischoff seine Person distanziert in die Geschichte ein. Er gibt sich zwar mit seinem Bekenntnis preis, verweigert sich aber jedem narzisstischen Selbstgenuss dieser Bekenntnisattitüde. Indessen, wo immer einer, als Künstler solcherart ichbezogen, sich offenherzig bekennt, gibt es stets auch ein *Heischen* nach Liebe, nach dem Verständnis der anderen.

«er moretto» ist, obwohl viele seiner Bilder diesen Anschein erwecken, kein Dokumentarfilm. Die Geschichte des Strichjungen, der sein Leben erzählt, nachdem er endlich ein Erwachsener geworden ist, ist inszeniert; sie wird ihrem ästhetischen Sinn nach eine Fiktion, so genau darin für den Zuschauer immer die persönliche und damit dokumentarisch abgesicherte Erfahrung durchdringt. Simon Bischoff hat diese Verfremdung ins Narrative noch dadurch verstärkt, dass er nicht den Jungen selber die Figur spielen lässt, sondern einen Dritten, gleichsam einen Schauspieler, in diese Rolle einsetzt – einen jungen Mann wiederum natürlich, dessen eigenes Leben bisher durchaus mit dem des anderen identisch sein könnte.

Zwar Fiktion in der Art der Darstellung, ist der Film dennoch ein Dokument: eine soziologisch ergiebige, in der Grundhaltung moralistische, das heisst das Milieu psychologisch auslotende, in seinen Lüsten und Schwierigkeiten ergründende, nie aber bewertende und schon gar nicht verurteilende Studie. Ein Panorama der Gesellschaft, einer römischen zwar in ihrem Habitus und ihrer Kultur, einer Gesellschaft aber, wie sie im Zeichen der gleichgeschlechtlichen Liebe überall so wiederzufinden ist. Simon Bischoff lässt nichts unverdeckt in seinen Bildern, die er aus dieser Welt liefert, aber er handhabt, was er zeigt, mit künstlerischer Diskretion. Und er beobachtet diese wollüstige Szene, ohne ihr je auch nur den Anschein von Exotik zu geben: mit Bildern einer Kamera, die sich geschult hat an der optischen Schönheit und Eloquenz jenes guten italienischen Films, der es versteht, das Heikle und auch die Schwären des Lebens in eine pralle Phantasie einzubetten. Diese Kunst ist, alles in allem, so dominant, dass man dramaturgische Schwäche, inszenatorische Unebenheiten mit einem milden Urteil versieht. (*Studio Commercio*)